Accepted manuscript version of: Schwanebeck, Wieland. "Willkommen im Hochstapler-Biotop: Plagiarismus und andere universitäre Betrügereien." Über Hochstapelei : Perspektiven auf eine kulturelle Praxis, edited by Wieland Schwanebeck, Neofelis Verlag, 2014, pp. 133–55.

Willkommen im Hochstapler-Biotop
Plagiarismus und andere universitäre Betrügereien

Wieland Schwanebeck

Bildung wird nicht in stumpfer Fron und Plackerei gewonnen, sondern ist ein Geschenk der Freiheit und des äußeren Müßigganges; man erringt sie nicht, man atmet sie ein […]. *Wer aus minderem Holze gemacht ist, wird Bildung nicht erwerben; wer sie sich aneignete, war niemals roh.*
(Thomas Mann: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*)

Professor Krippendorf und seine Kollegen

James Krippendorf ist ein auf die Pazifikregion spezialisierter Anthropologe und Feldforscher, dessen beste Zeit schon hinter ihm liegt. Ein Stipendium von 100.000 $ zur Erforschung von Stammeskulturen ist ausgegeben, der Förderer möchte Ergebnisse sehen, der gute Ruf des Forschers steht auf dem Spiel, der Gerichtsvollzieher klopft bereits an – und Professor Krippendorf gerät an den Rand des Ruins. Vor die Konkursmasse steht glücklicherweise noch die (geistige) *Diskurs*masse, und so gibt Professor Krippendorf nicht kampflos auf – er kreiert sein Untersuchungsobjekt kurzerhand selbst und erfindet einen Stamm: die Shelmikedmu. Das Videomaterial zur angeblichen Feldforschung wird im heimischen Garten selbst produziert, der eigene Nachwuchs zur indigenen Bevölkerung geschminkt, eine Stammessprache erfunden. Bald avanciert Krippendorf zum Staranthropologen, der im Fernsehen über die seltsamen Balzrituale der Shelmikedmu doziert, die teils verblüffende Ähnlichkeit mit dem Paarungsverhalten und Familienleben der westlichen Gesellschaft haben. Allerdings – so viel Frankenstein'sches Erbe muss sein – gerät nicht nur die Schöpfung außer Kontrolle, sondern steigt Krippendorf die von ihm selbst produzierte Sensation derart zu Kopf, dass der elaborierte Schwindel nicht von Dauer sein kann. Zu seinem Glück gehört Professor Krippendorf aber nicht zu den verbürgten Fällen (pseudo-)akademischer Betrüger, die in realiter vom Campus gejagt wurden, sondern handelt es sich bei ihm um den sympathischen Hochstaplerprotagonisten in einer Hollywood-Komödie, nämlich dem auf Frank Parkins gleichnamigem Campus-Roman beruhenden Film *Krippendorf's Tribe* (USA 1998, R: Todd Holland). Dadurch wird das Happy-End unausweichlich – und der Professor darf sich mit der Institution aussöhnen.

Die Geschichte um Professor Krippendorf ist aus mehrerlei Gründen symptomatisch für gegenwärtige Diskussionen um Hochstapler, Fälscher und Betrüger: Nicht nur, weil Todd Hollands Film am Anfang einer großangelegten Rückkehr des Hochstaplermotivs im zeitgenössischen Spielfilm seit der Jahrtausendwende steht,[1] sondern auch, weil wir dem habilitierten Hallodri – wie so vielen seiner (Hochstapler-)Kollegen – nicht böse sind, wiewohl wir als Angehörige der *scientific community* mit seinem Treiben kaum einverstanden sein dürften. Darüber hinaus illustriert Professor Krippendorfs Schicksal auch einen Vorwurf, der heute verbreiteter ist denn je: dass nämlich inmitten der zahlreichen boomenden Betätigungsfelder für Betrüger und Blender die Universität eine besondere Rolle als Brutstätte für Fälscher, Plagiatoren und Schaumschläger spielt.

Es mutet verführerisch an, sich die systemische Hochstapelei, für die Professor Krippendorf ein glänzendes fiktives Beispiel abgibt, als genuin amerikanisches Phänomen zu denken, denn in der amerikanischen Kultur haben Hochstapler, Trickbetrüger und *con men* von jeher eine besondere Rolle

[1] Zum Revival des Hochstaplermotivs im Gegenwartskino vgl. Wieland Schwanebeck: Watch Me If You Can. The Return of the Impostor in Contemporary Film. In: Caroline Rosenthal / Stefanie Schäfer (Hrsg.): *Fake Identity? The Impostor Narrative in North American Culture.* Frankfurt am Main/New York: Campus 2014, S. 162–177.

gespielt.[2] Historiker gehen gar davon aus, dass der Trickbetrug das amerikanische Selbstverständnis historisch mit geformt hat, denn die *confidence trickery* – also die mit dem insgeheimen Ziel des Betrugs erfolgende Aufforderung, einer guten Geschichte Glauben zu schenken – ist die Schattenseite einer im Kern durchaus positiven Charaktereigenschaft, nämlich der Fähigkeit zu vertrauen. Wer von einem charismatischen *con man* hinters Licht geführt wird, fällt seiner Bereitschaft zum Opfer, *in dubio pro reo* zu entscheiden. Weshalb sollte diese Fähigkeit in einer Institution wie der Universität nicht ebenfalls zur Blüte gelangen, wo sie doch permanent asymmetrische Kommunikationssituationen schafft und Geschichtenerzählern reichlich Raum zum Monologisieren bietet – ohne dass sie dies von anderen Einrichtungen groß unterschiede.

Doch so leicht stiehlt sich die Universität nicht aus der Verantwortung, auch wenn ihre Angehörigen weit weniger im Licht der Öffentlichkeit stehen und zumeist jenseits von Glamour und Prestige lehren und forschen. Zum Idol und Jetsetter taugt der Professor nicht, dem anscheinend zur Vermehrung seines (symbolischen und *tatsächlichen*) Kapitals nur zwei Wege offenstehen: Entweder er zieht sich in den Elfenbeinturm zurück, um sein Dasein weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit der vollkommenen Hingabe an Forschung (und, so bleibt zu hoffen, auch Lehre) zu widmen, oder er übt sich in der Fähigkeit, die Früchte der vermeintlich trockenen und obskuren Wissensproduktion in alltagstauglichen Plauderton zu verpacken, in der Hoffnung, vom medialen Scheinwerferlicht erfasst zu werden. Der Preis: Dem angehenden Starakademiker ist die Verbannung aus der *scientific community* so gut wie sicher. Ergo haben auch diejenigen, die dem Professor im Fernsehen ein Gesicht verleihen, nur in den seltensten Fällen noch Verbindungen zum aktuellen Fachdiskurs: Man denke an den durch *Das Literarische Quartett* (1988–2001) einer größeren Öffentlichkeit bekannt gewordenen Publizisten Hellmuth Karasek, der heute in Quizshows bildungsbürgerlichen Glamour verströmen darf und sich dabei vom Moderator als „Herr Professor Karasek" titulieren lässt, wiewohl er kaum Verbindungen zum universitären Milieu pflegt, in seinen Memoiren etwa der eigenen Promotion lediglich anekdotischen Wert als Mär von gekränkten Eitelkeiten abgewinnt und an einer Stelle räsoniert, der Doktortitel habe ihm „manchmal mehr geschadet als genutzt."[3] Karaseks zwischen zwei Werbeunterbrechungen ausgetragene Verwaltung des eigenen Bildungsgrads empfiehlt sich, um Talkrunden zu adeln oder Bücherempfehlungen auszusprechen, aber sie disqualifiziert den Professor in den Augen seiner ehemaligen Kollegen – der mit seinem ganz eigenen Bildungsdünkel ringende Hochstapler Gert Postel jedenfalls weiß in seinen Memoiren zu versichern, dass er „[m]it der Lektüre von Konsalik oder Karasek […] keine Minute verschwenden [würde]."[4] Im Übrigen tragen auch diejenigen, die tatsächlich innerhalb der Akademie zu Stars ihrer Zunft geworden sind, nicht unbedingt zum verbesserten Ruf der Institution bei, wenn sie, wie der französische Literaturwissenschaftler Pierre Bayard, Bücher mit dem Titel *Wie man über Bücher spricht, die man nicht gelesen hat* (2007), publizieren.

Dennoch existiert kein verlässliches Feindbild des hochstaplerischen Professors, wie es etwa für andere Berufsgruppen existiert – man denke an das populäre Bild vom windigen Anlageberater mit eigenem Privatflugzeug (bspw. Jürgen Harksen, von dem sich Dieter Wedel zu seinem Mehrteiler *Gier* inspirieren ließ) oder an den quacksalbernden Arzt, der vor Jahrhunderten seinen Patienten Wundertinkturen vom fahrenden Wagen herab angedreht hat und heute (wie im Fall Gert Postels, von dem noch mehr zu berichten sein wird) ganze Fachkommissionen von seinen Qualifikationen überzeugt, selbst wenn er dabei

---

[2] Zur kulturellen Topik des Hochstaplers in der amerikanischen Geschichte vgl. die Beiträge in ebd.; sowie das Kapitel zur Rolle des *impostor*-Narrativs in den USA in Wieland Schwanebeck: *Der flexible Mr. Ripley. Hochstapelei und Männlichkeit in Literatur und Film*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2014.

[3] Hellmuth Karasek: *Auf der Flucht. Erinnerungen*. Berlin: Ullstein 2004, S. 306.

[4] Gert Postel: *Doktorspiele. Geständnisse eines Hochstaplers*. Frankfurt am Main: Eichborn 2001, S. 75. Ein anderes Beispiel für Karaseks professoralen Weg ist der Philosoph Richard David Precht, der mit der nach ihm benannten Fernsehsendung (*Precht*, seit 2012 im ZDF) in den ehemaligen Programmgefilden des *Literarischen Quartetts* unterwegs ist.

Krankheitsbilder ad hoc erfinden muss.[5] Aber weshalb sollte der Ärztestand auch eine Ausnahme bilden, wo seine Angehörigen doch – so wusste schon Felix Krull – „ihrer überwiegenden Mehrzahl nach" auch nur „gewöhnliche Hohlköpfe sind"?[6]
Gleichwohl stellt sich die Frage, wie wir angesichts der aktuellen Nachrichtenlage die Rolle der Universität bewerten – u.a. weil sie ja die zentrale, zur Distribution und Verwaltung des symbolischen Kapitals (nach Bourdieu) berufene Institution darstellt, mit dem sich Hochstapler so gern schmücken. Wie Sonja Veelen in ihrer soziologischen Untersuchung zum Hochstapler anmerkt, ist die Voraussetzung für Hochstapelei stets eine hohe „Diskrepanz zwischen dem Realen und dem Nominellen", d.h. es bedarf einer Verwaltung jener Kapitalmengen, mit denen man seinen Anspruch auf eine adäquate Position zu untermauern sucht.[7] Wenn die Zertifizierung in die Zuständigkeit der Universitäten fehlt – ihr also die Rolle der Zentralbank zukommt, die das Kapital in Umlauf bringt und dessen Stabilität wahrt –, was liegt dann für den Hochstapler näher, als sich an die Quelle des Kapitals zu begeben und den Mechanismus gegen die Institution selbst zu drehen? Schließlich weist man sich auch dort, wo Diplome und Promotionsurkunden ausgestellt werden, wiederum mit Diplomen und Promotionsurkunden aus.[8] Ist dieses System einmal am Laufen – auch dies Konsens in der Hochstaplerforschung –, greifen die identischen Mechanismen der Herrschaftssicherung wie überall sonst, kommt es zur rasanten Vervielfältigung der Verwaltungsapparate und zur Abschottung des Systems gegen Kontrolle von außerhalb.[9] Die Erschütterung kann beträchtlich sein, wenn die Gepflogenheiten dieses unter Ausschluss der Öffentlichkeit operierenden Systems einmal mit der Außenwelt kollidieren – dazu bedarf es, wie im Folgenden dargelegt, nur einer einzelnen, zum Skandal ausgeweiteten, personalisierten Diskussion wie der um Karl Theodor zu Guttenberg.[10]

Guttenberg und die Folgen

In seinem Vortrag „Der Heilige und der Hochstapler", der in Auszügen unter dem Titel „Doktor Wenn und Doktor Aber" später auch als Gastbeitrag im *Spiegel* erschien, knöpfte sich Peter Sloterdijk 2011 die hiesigen Universitäten vor. Die ‚Causa Guttenberg' diente als Ausgangspunkt seiner Beobachtungen, wiewohl die Institution für Sloterdijk schon vor Guttenberg ein Glaubwürdigkeitsproblem besessen hatte. Allein der klassische (wenn auch im Bachelorsystem mittlerweile beerdigte) Begriff des Scheinerwerbs sei ein Indiz dafür, dass im deutschen Akademikermilieu Kompetenz vor allem simuliert werde; überhaupt handle es sich bei der Universität um „ein Biotop, das auf die Hervorbringung von zumeist bizarren und durchweg unpopulären ‚Textsorten' spezialisiert ist" und in der das institutionalisierte Fachgerede und der Publikationsdruck zur regelrecht „hochstaplerische[n] Textproduktion" verleiteten.[11] Augenscheinlich gesellt sich Sloterdijk mit seiner Polemik in eine Reihe mit Beobachtern, die sich v.a. in den Feuilletons mit pauschalisierenden Diagnosen über den Zeitgeist zu Wort gemeldet haben. In der Tat lieferten die medial aufsehenerregenden Fälle einiges Anschauungsmaterial für den in der *Zeit* gestellten Befund: „Wer seit je den Verdacht hegte, dass die Elite dieses Landes sich aus Blendern und Hochstaplern zusammensetzt, erhält derzeit reichlich Anschauungsmaterial."[12] Angespielt wird dabei auf die über Wiki-Plattformen wie *VroniPlag* aufgedeckten Fälle aus dem politischen Sektor: Veronica Saß (Promotion an der

---

[5] Zu den rhetorischen Techniken der ‚Quacksalber' im Lichte des Hochstapler-Paradigmas vgl. Manfred F.R. Kets de Vries: *Reflections on Character and Leadership*. San Franciso: Jossey-Bass 2009, S. 91.

[6] Thomas Mann: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. Frankfurt am Main: Fischer 1957, S. 40.

[7] Sonja Veelen: *Hochstapler. Wie sie uns täuschen. Eine soziologische Analyse*. Marburg: Tectum 2012, S. 169.

[8] Zu den Kontroll- und Zugangsmechanismen vgl. Ralf Ottermann: *Soziologie des Betrugs*. Hamburg: Dr. Kovač, S. 351–357.

[9] Vgl. Roberto Ohrt: Herr Ubu mit blonden Zähnen. In: *Kultur und Gespenster* 8 (2009), S. 51–71, hier S. 64.

[10] Eine medienwissenschaftliche Analyse des Guttenberg-Skandals liefern Bernhard Pörksen / Hanne Detel: *Der entfesselte Skandal. Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter*. Köln: von Halem 2012, S. 92–107.

[11] Peter Sloterdijk: Doktor Wenn und Doktor Aber. Die Figur des Hochstaplers gehört ins Zentrum der modernen Kultur. In: *Der Spiegel*, 05.12.2011, S. 124–128, hier S. 125–126.

[12] Adam Soboczynski: Dichter & Fälscher. *Die Zeit*, 22.06.2011, S. 1. Zur Plagiatsdebatte s.a. Roland Schimmel: *Von der hohen Kunst ein Plagiat zu fertigen. Eine Anleitung in 10 Schritten*. Berlin: LIT 2011.

Universität Konstanz im Jahr 2008, aberkannt im Mai 2011), Silvana Koch-Mehrin (Promotion an der Universität Heidelberg im Jahr 2000, aberkannt im Juni 2011), Matthias Profröck (Promotion an der Universität Tübingen im Jahr 2007, aberkannt im Juli 2011) oder Jorgo Chatzimarkakis (Promotion an der Universität Duisburg im Jahr 2000, aberkannt im März 2012), viel Aufmerksamkeit fanden zudem der etwas strittigere Fall der – ausgerechnet im Feld der Gewissensforschung angesiedelten – Dissertation von Annette Schavan (Promotion an der Universität Düsseldorf im Jahr 1980, aberkannt im Februar 2013) und natürlich der Stein, der die Lawine überhaupt erst ins Rollen gebracht hatte: Karl Theodor zu Guttenberg (von Stephan Porombka im Schlusskapitel des Buches ebenfalls aufgegriffen). Wie die zugespitzte Lesart der *Zeit*-Redakteure bereits erahnen lässt, wurden in der folgenden Debatte v.a. Politiker ins Visier genommen, aus deren Fehlverhalten freilich ein regelrechter Generalverdacht gegen den wissenschaftlichen Betrieb erwuchs. Dessen Vertreter mussten sich Vorwürfe gefallen lassen, es bei der Wahrung wissenschaftlicher Standards allzu lax mit der Genauigkeit zu nehmen. Die genaue Argumentation Sloterdijks geriet dabei leider aus dem Blick, denn dieser hatte in seinem Vortrag eine wichtige Differenzierung vorgenommen, von der in der folgenden, am legitimen Felix-Krull-Erben zu Guttenberg[13] ausgerichteten Debatte kaum noch die Rede war: Dient die plagiierte Dissertation gerade bei Politikern, die mit der Autorität ihres Mandats wie auch ihres Doktortitels die Talkrunden und Wahlplakate dominieren, im Sinne der Bourdieu'schen Kapitalakkumulation eher als Statusaufwertung und damit als klassischer Glamour-Faktor, erfüllt das institutionalisierte Abschreiben einen ganz anderen Zweck und wird „innerakademisch viel eher zur Tarnung und zum Abtauchen in der Üblichkeit" genutzt.[14] Immerhin *ein* Unterschied zwischen klassischem Hochstapler und Fach-Hochstapler: Letzterer redet anscheinend auch dann weiter, wenn das Publikum bereits gegangen ist, um in einem ganz dem Motto des *publish or perish* verpflichteten Wissenschaftssystem zu überleben.

Welche Mechanismen also hinter dem institutionalisierten Plagiarismus stecken, bei dem die Grenzen zwischen Zitat, Selbstzitat, Aufblähung der eigenen Forschungs- und Publikationsbilanz und genuinem Ideenklau durchaus schwierig auszuloten sind,[15] und wie sich dieser Publikationsdruck möglicherweise zu einer nicht nur schleichenden, sondern rasant fortschreitenden Ökonomisierung der Universität verhält, die mehr und mehr auf eine durch Publikationslisten erleichterte Drittmittelakquise angewiesen ist,[16] geriet dann doch wieder zum Expertengespräch, das eher unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand – das mediale Echo konzentrierte sich auf Guttenberg, dessen angeblich skandalöses Verhalten allerdings nicht an seinem wissenschaftlichen Versagen, sondern an seinem Management des Ausgangsskandalons entzündete.[17]

Dabei hätte Sloterdijk mit Sicherheit keine umfassende öffentliche Schelte der Universitäten vorgenommen, wenn allein die z.T. noch aus dem Schreibmaschinenzeitalter stammenden, schlampig zusammengeflickten und seither in juristischen Bibliotheken verstaubenden Visitenkarten ausgewählter Volksvertreter den Zankapfel bildeten. Ihm ging es vielmehr um eine Kultur der inflationären

---

[13] Guttenberg wurde im Bundestag von Jürgen Trittin mit einigen Passagen aus Felix Krull konfrontiert; auch für Peter Sloterdijk liegt die Überblendung des geschassten Verteidigungsministers mit Krull, der sich der Einberufung zum Militär durch eine virtuose schauspielerische Leistung bei seiner Musterung zu entziehen weiß, nahe; vgl. Peter Sloterdijk: Der Heilige und der Hochstapler. Von der Krise der Wiederholung in der Moderne. http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/essay/-/id%3D9761112/property%3Ddownload/nid%3D659852/1ihuoxj/swr2-essay-20120625.pdf (Zugriff am 24.01.2014), S. 14–15.

[14] Sloterdijk: Heilige und Hochstapler, S. 17. Zur These, dass Hochstapelei heute immer mehr ein Phänomen des institutionalisierten Expertentums ist, vgl. auch Thorsten Pannen: Anmerkungen aus dem Zettelkasten eines angestellten Hochstaplers nebst Theorie zum Verschwinden der Hochstapelei im entwickelten Digitalismus. In: *Kultur und Gespenster* 9 (2009), S. 103–111, hier S. 110–111.

[15] Eine umfangreiche Typologie liefert Volker Rieble: Erscheinungsformen des Plagiats. In: Thomas Dreier / Ansgar Ohly (Hrsg.): *Plagiate. Wissenschaftsethik und Recht*. Tübingen: Mohr Siebeck 2013, S. 31–50.

[16] Vgl. hierzu bereits die Diskussion in Ottermann: *Soziologie*, S. 385–391.

[17] Pörksen und Detel sprechen in diesem Fall von außer Kontrolle geratenem Skandalmanagement und von einer „Grenzüberschreitung zweiter Ordnung". (Pörksen / Detel: *Der entfesselte Skandal*, S. 105–106.)

Textproduktion, in der „Zitations-Indizes für tatsächliche Abbildungen wissenschaftlicher Leistungen" gehalten werden, die allenfalls einen „Bluff-Indikator" bedeuten, dem sich alle fügen.[18] Dass auf *VroniPlag* oder *GuttenPlag* heute die ein oder andere akademische Schandtat aufgedeckt wird, belegt für sich genommen keinesfalls eine deutlich gestiegene Tendenz zum wissenschaftlichen Fehlverhalten in der Jetzt-Zeit, zumal sich die Plagiatsjäger im Internet nicht mit Stichproben aus vergangenen Jahrzehnten aufhalten, sondern vornehmlich auf Arbeiten der jüngeren Vergangenheit konzentrieren – die Dissertation von Frank-Walter Steinmeier (dem 57. auf *VroniPlag* bearbeiteten Fall) stammt aus dem Jahr 1992, womit sie gerade einmal die sechste auf dieser Plattform erfasste Arbeit darstellt, die vor dem Jahr 2000 vorgelegt wurde.

Wer genaue, stichhaltige Auskünfte über den angeblich geschwundenen Ethos des Wissenschaftsbetriebs möchte, sollte den Hinweis beherzigen, wonach der zeitgemäße Typus des Hochstaplers keineswegs mehr dem Glamour und Jetset verströmenden Playboy entspricht, sondern als biederer Soll-Erfüller bzw. als „Fach-Hochstapler" gedacht werden muss, wie Sloterdijk bereits in der *Kritik der zynischen Vernunft* argumentiert: „Was früher Hochstapelei hieß, nennt sich heute Expertentum. Ist es eine Sache der Bildungsökonomie oder des technischen Fortschritts? Ohne akademische Ausbildung kann man heute nicht einmal mehr Schwindler werden."[19] Ob einer, der es sich in seiner gesicherten Position bequem eingerichtet hat und ‚nur' zu dem Zweck Ideen und Texte stiehlt, bloß nicht aus der Reihe zu tanzen und den Status quo zu sichern, noch als klassischer Hochstapler zu bezeichnen ist, wäre zu prüfen – für Erich Wulffen, der eine der ersten ernstzunehmenden Forschungsarbeiten zum Hochstapler in Deutschland vorgelegt hat, stand jedenfalls bereits im Jahr 1923 fest, dass gerade der Deutsche aus den genannten Gründen nicht zum Hochstapler taugt – dafür sei er „zu nüchtern, zu phlegmatisch. Das Weltmännische in Kleidung und Auftreten geht ihm ab, seine Sprache verrät ihn."[20] Wulffen schreibt im Zeitalter der Manolescus und Domelas – mit Biedermännern konnte er noch nicht rechnen.

Dabei dürften Zweifel am wissenschaftlichen Ethos und an der Aussagekraft der Doktorwürde tatsächlich so alt sein wie die Institution selbst. Kann es ein Zufall sein, dass das akademische Milieu als weltliterarischer Schauplatz eigentlich nur in zwei Gattungen wirklich aufgegriffen wurde, nämlich im satirischen Intrigenroman (in dem andauernd geklaut und abgeschrieben wird), sowie im Kriminalroman (in dem gemordet wird, weil *zuvor* geklaut und abgeschrieben wurde)?[21] Verdächtig scheint da zunächst einmal alles und jeder. Und trotzdem steht eine grundsätzliche Debatte um die Standards des wissenschaftlichen Arbeitens und v.a. um den wissenschaftlichen Wert der Dissertation noch aus, wiewohl es gerade einer solchen umfassenden, systemischen Debatte und vor allem der Aufklärung einer mit *copy-and-paste*-Techniken sozialisierten Studentengeneration bedürfte, die sich mittlerweile zahlreicher an den Rändern der Legalität operierender Dienste im Web bedienen kann, um Hausarbeiten zu kopieren, zu übersetzen oder gar käuflich zu erwerben,[22] ohne dass dies Anlass zu einem Generalverdacht gegen die angeblich „Zigtausende[n], die ihre Seminar- oder Examensarbeiten teilweise oder zur Gänze abschreiben, und die unzähligen Schüler, die ihre Hausarbeiten aus dem Internet runterladen", geben sollte.[23] Die Lehrenden sind aufmerksamer geworden, auch wenn die ihnen zur Verfügung stehende Software längst

---

[18] Manfred Prisching: *Das Selbst, die Maske, der Bluff. Über die Inszenierung der eigenen Person*. Wien: Molden 2009, S. 118.

[19] Peter Sloterdijk: *Kritik der zynischen Vernunft*, Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 859.

[20] Erich Wulffen: *Die Psychologie des Hochstaplers*. Leipzig: Dürr & Weber 1923, S. 41.

[21] Zur Omnipräsenz des Plagiatsmotivs in der deutschsprachigen Campusliteratur vgl. Wieland Schwanebeck: *Annäherungsversuche. Der Universitätsroman und die deutschsprachige Gegenwartsliteratur*. Dresden: Thelem 2012, S. 93–96.

[22] Einige empirische Ergebnisse zum Plagiatsverhalten hat in jüngerer Vergangenheit das BMBF-Forschungsprojekt „FAIRUSE (Fehlverhalten und Betrug bei der Erbringung von Studienleistungen): Individuelle und organisatorisch-strukturelle Bedingungen" (Universität Bielefeld) erarbeitet. Vgl. Sebastian Sattler / Peter Graeff / Sebastian Willen: Explaining the Decision to Plagiarize. An Empirical Text of the Interplay between Rationality, Norms, and Opportunity. In: *Deviant Behavior* 34 (2013), S. 444–463.

[23] Helmut Höge: Im Grunde verletzt es meine Eitelkeit, dass jeder Name in der Geschichte Ich bin. In: *Kultur und Gespenster* 9 (2009), S. 113–129, hier S. 115.

nicht ausreicht, um jeder potentiellen Gefahrenquelle Herr zu werden. Einige der im Netz operierenden Ghostwriter *for hire* sind mittlerweile vorsichtiger geworden und preisen ihre Dienste weniger offensiv an, aber sie sind nicht verschwunden.

Das Spektrum der universitären Hochstapelei

Der (pseudo-)akademische Betrüger hat schon immer das Prestige gesucht und von unterschiedlichen historischen Konstellationen profitiert. Von den zerbombten Nachkriegsarchiven, die dem Zertifikatsschwindel in der Nachkriegszeit in die Hände spielten, war bereits in der Einleitung die Rede; für die kommunistischen Staaten, in denen es nach offizieller Darstellung das Phänomen der Hochstapelei aufgrund der angestrebten klassenlosen Gesellschaft nicht geben durfte, halten sich die verbürgten Fälle in Grenzen. Allerdings war das akademische Milieu dort ebenfalls in Spielarten der Hochstapelei verwickelt. So forderte die Akademie der Wissenschaften zu Patentvorschlägen auf, die der Versorgungslage Abhilfe leisten sollten – verbürgt ist etwa eine als Pseudo-Ananas gezüchtete Runkelrübe mi dem Namen „Fruchtfleischsimulat mit südfruchtartigen Merkmalen".[24]

Versucht man, die universitären Hochstapler – die übrigens in der Mehrzahl einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad aufweisen[25] – von genuinen Akademikern zu trennen, gerät man bald in Schwierigkeiten, denn wo sollen hier die Grenzen gezogen werden? Bei der tatsächlich bestandenen Prüfung? Mit oder ohne vorher absolviertes Studium? Bei dem Wissenschaftler, der über Jahrzehnte kompetent ein Forschungszentrum geleitet, Aufsätze publiziert und Prüfungen abgenommen, also im wissenschaftlichen Betrieb funktioniert hat, ohne je selbst eine Hochschule besucht zu haben? Beim dreisten Plagiat, dessen auch ordentlich Habilitierte bereits überführt worden sind? Und sind allein diejenigen schuld, die das System am Laufen halten, oder muss die Ursachenforschung, wie die bereits zitierten kritischen Stimmen (bspw. Sloterdijk und Prisching) suggerieren, in einem größeren Zusammenhang ansetzen? Ohne eine interessierte Klientel – das Angebot regelt die Nachfrage – hätte es sicher auch keine Abnehmer für die von dem Titelhändler Paul Werner angebotenen Zertifikate gegeben, und hätte Werner nicht auch noch in der Haft weiteren Handel betreiben können, u.a. mit dem Gefängnispsychologen, der bei ihm einen fiktiven Doktorgrad erstanden haben soll.[26]

An historischen Fällen mangelt es nicht – sie begleiten die Geschichte der Universitäten als schlechtes Gewissen und sind längst in die innerakademische Folklore eingegangen, besonders wo es sich um respektable Mitglieder des wissenschaftlichen Betriebs handelte, die im Lauf ihrer Karriere – nachdem sie, soweit sich heute nachvollziehen lässt, viele Jahre lang ordentlich im Betrieb funktioniert hatten – regelrecht kriminelle Energie entwickelten: so etwa der ordentliche Mathematikprofessor Guglielmo Libri, der im 19. Jahrhundert überführte größte Bücherdieb in der europäischen Geschichte;[27] der als ‚Krötenküsser' bekannt gewordene Biologie-Professor Paul Kammerer aus Wien, der anhand schwarzer Schwellungen bei Kröten meinte, die Vererbbarkeit peripherer Merkmale im Tierreich nachgewiesen und damit Charles Darwin widerlegt zu haben – bis sich herausstellte, dass Kammerer den Kröten schwarze Tusche unter die Haut gespritzt hatte;[28] in jüngerer Vergangenheit noch der Fall des vom *Spiegel* als

---

[24] Christian Saehrendt / Steen T. Kittl: *Alles Bluff! Wie wir zu Hochstaplern werden, ohne es zu wollen. Oder vielleicht doch?* München: Heyne 2011, S. 229.

[25] Stefan T. Siegel: *Der Hochstapler und seine Tat. Phänomenologische und typologische Untersuchungen*. Univ. Diss., Freiburg 1975, S. 30–33.

[26] Höge: Im Grunde verletzt es meine Eitelkeit, S. 115. Zum Problem der Titelhändler und falschen akademischen Grade vgl. Barbara Kalender / Jörg Schröder: Schröder erzählt: Die Doktormacher. In: *Kultur und Gespenster* 9 (2009), S. 161–173.

[27] Vgl. Wulffen: *Psychologie des Hochstaplers*, S. 38.

[28] Vgl. Paul Kruntorad: Kammerer – Der Krötenküsser. In: Karl Corino (Hrsg.): *Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik*. Frankfurt am Main: Eichborn 1996, S. 366–375.

„Professor, an dem nichts stimmt“,[29] betitelten Reiner Protsch von Zieten, der mehr als 30 Jahre lang das Institut für Anthropologie und Humangenetik in Frankfurt am Main leitete, ohne über Abitur oder Habilitation zu verfügen, dort über Jahrzehnte Bibliotheksbücher in seine Privatsammlung überführte und erst aufflog, als er versuchte, die Schimpansenschädelsammlung des Instituts ins Ausland zu verkaufen.
Ihnen gegenüber stehen die klassischen, ‚eingeschlichenen‘ Hochstapler, die ohne jegliche Qualifikationen auf dem Campus reüssierten und in der Hochstapler-Community bis heute als Stars verehrt werden – gerade, weil sie durch Überlistung akademischer Kontrollgremien Sympathien auf ihre Seite ziehen konnten. Wer etwa vermag sich dem Charme der Geschichte um Frederick Emerson Peters zu entziehen, der als verurteilter Betrüger zwischen 1924 und 1931 die Gefängnisbibliothek auf McNeil Island im Alleingang aufbaute, sich durch den gesamten Bestand las und mit der gewonnenen Bildung auf freiem Fuß erst so richtig durchstartete und u.a. als Professor, Museumsleiter und als US-Präsident auftrat?[30] Wer könnte umhin, die Ausdauer von Marvin Hewitt zu bewundern, der in den 1950ern an insgesamt fünf verschiedenen amerikanischen Universitäten als Physikprofessor tätig war, ohne das Fach je studiert zu haben,[31] und welcher Student hätte nicht einigen Trost in der Geschichte um Marilee Jones gefunden, die als Dekanin lange Zeit die Aufnahme der Studenten ans MIT in Massachusetts regelte, bis sich 2007 herausstellte, dass sie selbst eine Hochstaplerin ohne eigenen Abschluss war? Die spektakulärste dieser Karrieren hat im Nachwendedeutschland wohl Gert Postel hingelegt, dessen Memoiren (nicht nur) vor dem Hintergrund der universitären Hochstaplerdebatte eine erhellende Lektüre liefern.[32] Postels nachgewiesener Erfolg vor einer Expertenkommission aus Doktoren und Professoren, die ihn zum Leiter einer psychiatrischen Klinik in Zschadraß berief, zeigt, dass das Problem keineswegs nur auf Seiten der aufs reine Prestige Versessenen liegt, die mit dem erkauften Doktortitel die eigene Karriere abseits von Forschung und Lehre beflügeln wollen. Hochstapler, die willens sind, einen Beruf auszuüben, für den sie überhaupt keine Qualifikationen besitzen, lenken das Augenmerk auf die berufenen Experten, die mit dem Anspruch fachlicher Exzellenz über den Zugang in ihre Heiligtümer entscheiden und dabei ineffiziente Kontrollmechanismen walten lassen. Da muss die Frage gestattet sein, wie legitim der den Experten eingeräumte Sonderstatus wirklich ist, der z.B. dem universitären Campus geradezu heterotopen Status verleiht[33] und Jacques Derrida gar von der unbedingten Universität sprechen lässt, „von jeder einschränkenden Bedingung frei“.[34] Skepsis ist also geboten – Gert Postel hat sich zum ‚Kreuzritter‘ in dieser Mission aufgeschwungen, ist er doch heute nicht nur in seiner publizistischen Tätigkeit zum Maskottchen der Anti-Psychiatrie-Bewegung und ihrer Anhänger avanciert, für die erwiesen ist, dass jeder Laie einen Beruf im Feld der Psychologie und Psychiatrie „mit dem gesunden Menschenverstand ohne Schwierigkeiten ausfüllen [kann]“,[35] sondern hat seine erfolgreichen Memoiren auch für einen Rundumschlag gegen das intellektuelle Milieu und den ehrwürdigen akademischen Habitus genutzt. Seine höhere Mission umschreibt Postel dabei so: „[E]igentlich bin ich ein Nichts. Ein ehemaliger Postbote mit mittlerer Reife, der immer wieder den Akademikern zeigt, daß man nicht unbedingt studiert haben muß, um als Akademiker zu gelten.“[36] Ähnliche Seitenhiebe finden sich in Postels Buch zuhauf – u.a. schildert

---

[29] Gisela Friedrichsen: Verurteilter Schädelforscher. Der Professor, an dem nichts stimmt. In: *Spiegel Online*, 19.06.2009. http:// http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/verurteilter-schaedelforscher-der-professor-an-dem-nichts-stimmt-a-631481.html (Zugriff am 24.01.2014).

[30] Vgl. Jay Robert Nash: *Hustlers and Con Men. An Anecdotal History of the Confidence Man and His Games.* New York: Evans 1976, S. 287–289.

[31] Vgl. Helene Deutsch: The Impostor. Contribution to Ego Psychology of a Type of Psychopath. In: Dies.: *Neuroses and Character Types. Clinical Psychoanalytic Studies.* London: Hogarth Press 1965, S. 319–338, hier S. 329–330.

[32] Eine soziologische Analyse von Postels Hochstaplertechniken findet sich in Veelen: *Hochstapler*, S. 143–165.

[33] Zur Beziehung zwischen Foucaults Konzept der Heterotopie und dem universitären Raum vgl. Schwanebeck: *Annäherungsversuche*, S. 217–219.

[34] Jacques Derrida: *Die unbedingte Universität*, aus d. Franz. v. Stefan Lorenzer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 9.

[35] Wolf Middendorf: Hochstapelei und Betrug. In: *Archiv für Kriminologie* 165,1 (1980), S. 168–183, hier S. 177.

[36] Postel: *Doktorspiele*, S. 91.

er die eigene ‚Heilung' von der narzisstischen Störung im Gefängnis als Dissoziation vom Bildungsadel: Das *FAZ*-Abonnement wird als therapeutische Maßnahme gekündigt, von Bier wird auf Rotwein umgesattelt, Shakespeare- und Stendhal-Ausgaben werden verbrannt,[37] und aus dem Gefängnis spaziert einer, der Otto Reutter auf den Lippen haben könnte: „Mir ham se als jeheilt entlassen."
Dem Exorzismus sind freilich nur die *Veranlagung* zum Hochstapeln und die Persönlichkeitsstruktur, die zur Hybris und damit auch zur Überführung verleitet hat, zum Opfer gefallen; nicht die Fähigkeit an sich. Denn glaubt man der Schilderung – und die Textsorte der Hochstaplermemoiren problematisiert mit ihrem permanenten Oszillieren zwischen Flunkerei und Authentizitätsschwur (wobei gerade aus der Offenlegung vergangener Schwindeleien paradoxerweise umso mehr Glaubwürdigkeit geschöpft wird) das Verhältnis von Dichtung und Wahrheit erheblich und stellt den Glauben des Lesers auf eine immense Probe –, dann lässt sich nur schwer leugnen, dass für Postels glänzende Karriere als Mediziner die Fachkompetenz nur sekundär hinter den sozialen Fähigkeiten rangierte,[38] und dass der ärztliche Habitus möglicherweise über andere Faktoren definiert ist. Die größte lebende Legende der Hochstaplerinnung jedenfalls, Frank Abagnale, zitiert in diesem Zusammenhang einen Ratschlag, den ihm ein ‚Fachkollege' auf der pädiatrischen Station früh mit auf den Weg gegeben haben will: „Just be here, Doctor. Walk around. Show yourself. Play poker with the interns. Play grab-ass with the nurses."[39] Voraussetzung für unsere Sympathie ist dabei natürlich nicht allein die Reue des überführten Täters, der seine autobiographischen Schnurren in einer neuerlichen Hochstapelei – dem Akt des Schreibens – zur (Wieder-)Aufführung bringt, sondern auch, dass er die Finger vom Patienten lässt, um niemandem ernstlich zu schaden, und als Arzt eher leitend, verwaltend – im Fall Abagnales: mit den Schwestern flirtend – in Erscheinung tritt. Denn darüber, dass Hochstapler wie Postel ihre spektakulärsten Stunts im Arztkittel vollführen, könnte man ansonsten nur verzweifeln. Dass einer wie Postel, der in seinem Bewerbungsgespräch ad hoc Krankheitsbilder und Fachtermini erfand (das Schicksal gar dergestalt herausgefordert haben will, dass er behauptete, mit einer Arbeit über die *pseudologia phantastica* in Thomas Manns *Felix Krull* promoviert worden zu sein), tatsächlich auf Patienten losgelassen wurde und möglicherweise mit deren Gesundheit und Leben spielte, nur um seinem Narzissmus zu frönen, angezogen vom gesellschaftlichen Status des Arztes, dessen Doktortitel traditionell „unter den Hochstaplern der weitaus beliebteste [ist]",[40] das wäre denn doch zu viel und würde den einvernehmlichen Kontrakt zwischen dem geständigen Hallodri und seinem amüsierten Leser hinfällig werden lassen.
Auffällig ist zudem die Kluft zwischen den akademischen Prestigeberufen und -fächern, in denen sich die prominenten Fällen vom Kaliber Guttenbergs oder Postels abspielen, sowie den angeblich brotlosen Künsten, denen üblicherweise (wenn auch kaum im Rahmen ähnlich aufsehenerregender, personalisierter öffentlicher Debatten) der Vorwurf *systemischer* fachlicher Hochstapelei gemacht wird – die Rede ist von den Geisteswissenschaften.

Die üblichen Verdächtigen

Frank Abagnale, von dessen Leben Steven Spielberg Erfolgsfilm *Catch Me If You Can* (USA 2002) handelt, hat laut seinen Memoiren ein Semester lang an einem College auf *freshmen*-Level Soziologie unterrichtet und dafür seinem eigenen Bekunden zufolge lediglich zweier Hilfsmittel bedurft: seiner Lebenserfahrung und des Einführungslehrbuchs, das er ordentlich durcharbeitete, um den Studenten immerhin um eine Woche voraus zu sein.[41] Damit taugt Abagnale, der sich zwar die Aufnahme in den akademischen Zirkel erschlich (er selbst war als wiederholter Schulschwänzer und frühreifer Trickbetrüger von der Mutter in

[37] Ebd., S. 180–181.
[38] Vgl. Saehrendt / Kittl: *Alles Bluff*, S. 208–209.
[39] Frank W. Abagnale / Stan Redding: *Catch Me If You Can. The Amazing True Story of the Most Extraordinary Liar in the History of Fun and Profit*. Edinburgh/London: Mainstream Publishing 2003, S. 67.
[40] Siegel: *Hochstapler*, S. 68.
[41] Vgl. Abagnale / Redding: *Catch Me*, S. 85–89.

ein katholisches Internat gesteckt worden, nur um von dort im Alter von 16 für immer zu türmen, ohne jemals wieder eine Bildungseinrichtung von innen sehen zu wollen), aber seine Tätigkeit als Dozent sehr gewissenhaft verrichtet haben will,[42] zum lebendigen Beweis für all jene, die schon immer den Verdacht hatten, dass einige Fächer aus dem akademischen Kanon nicht nur völlig ohne Qualifikationen vermittelbar sind, sondern zudem allenfalls unnützes ‚Pseudo-Wissen' produzieren. Bei seiner Attacke auf das institutionalisierte Gequassel und die rasante Zunahme der ungelesenen Texte nahm der bereits zitierte Peter Sloterdijk zwar keine einzelne Fachkultur vor allen anderen ins Visier, doch das mediale Echo (und die Verbreitung der entsprechenden Stereotypen in einschlägiger Belletristik und populärer Sachliteratur) reflektiert durchaus den Eindruck, einige Disziplinen begingen weit häufiger den Frevel, nicht nur etliche zum Ungelesensein verdammte Texte zu produzieren, sondern diese darüber hinaus völlig ohne Substanz in die Welt zu schicken.

Im Klartext: Auf der Anklagebank sitzen weit öfter die Geisteswissenschaften (und zu einem gewissen Grad auch die Sozialwissenschaften) als die Naturwissenschaften, zu deren Verteidigung immerhin noch vorgebracht wird, eine wesentliche Aussage (bzw. ein vorzeigbares Forschungsergebnis) finde sich in der Conclusio oder zumindest im dem Text üblicherweise vorangestellten Abstract. Die Geisteswissenschaften treten dagegen in der Inszenierung des Stücks mit dem Titel *Wissenschaftlicher Fortschritt und Erkenntnisstreben* nur als gegen die Handlung spielende Störenfriede auf, die sich mit der überflüssigen Problematisierung von etablierten Kategorien sowie ihrem ewiglichen Insistieren auf Differenzierung um sich selbst drehen und ihre eigenen Texte mit leeren Argumenten, rhetorisch zweifelhaften Schlenkern und modischen Theorien und Leitbegriffen aufblähen. An dieser Stelle muss der Name eines besonderen Polemikers fallen, nämlich der von Alan Sokal, dem es in den 1990er-Jahren gelang, den Geisteswissenschaften ein besonderes Schnippchen zu schlagen. Sokal, ein erfolgreicher Mathematiker und Physiker mit Spezialisierung in der statistischen Mechanik, hatte sich geraume Zeit über postmoderne Theoretiker wie Julia Kristeva, Jacques Lacan oder Luce Irigaray geärgert, die sich in ihren Texten häufig naturwissenschaftlicher Termini bedienen, um Analogien zu ziehen oder Metaphern zu entlehnen. Was Sokal nicht gefiel, war, dass die genannten Autoritäten aus Gender-Wissenschaft, Philosophie und Psychoanalyse allerdings die Konzepte häufig nur sehr ungenau verwendeten bzw. gar nicht richtig verstanden zu haben schienen. Das in Sokals Studium der postmodernen Theoriebildung angesammelte Material war umfangreich genug, um in ein gemeinsam mit Jean Bricmont verfasstes, im Original unter dem Titel ‚Intellektuelle Hochstapelei' (*Impostures Intellectuelles*, 1997) lanciertes Buch zu münden, in dem beide Autoren die sinnfreie Verwendung naturwissenschaftlicher Begriffe in den Geisteswissenschaften anprangerten. Den Nestor der postfreudianischen Psychoanalyse etwa, Jacques Lacan, bezichtigen Sokal und Bricmont einer regelrechten Halbbildung in Bezug auf die von ihm geplünderten wissenschaftlichen Felder, v.a. „eine[r] vage[n] Vorstellung von der Mathematik";[43] im Werk von Luce Irigaray führen sie den Nachweis eines äußerst dürftigen Verständnisses von Atomphysik und Mechanik; Gilles Deleuze und Félix Guattari schließlich werden u.a. für ihre „ohne Sinn und Verstand" erfolgten Entlehnungen im Feld der Quantenmechanik gescholten.[44] Im Nachgang zu dieser aufsehenerregenden Publikation gelang Sokal freilich ein noch größerer Coup, der als *Sokal Hoax* für Furore sorgte. Dem Fachjournal *Social Text* legte Sokal 1996 einen aus völligem Kauderwelsch bestehenden Artikel mit dem Titel „Transgressing the Boundaries: Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity" vor, in dem er vorsätzlich all die Verbrechen beging, deren er die Gegenseite bezichtigt hatte: modisch klingende Phrasen ohne jeglichen Sinn, komplex scheinende

[42] „I thoroughly enjoyed my role as a teacher. So did my students, I'm certain. […] At least fifty of my students sought me out to tell me how much they had enjoyed my classes and to wish me good-bye and good luck." (Ebd., S. 88.)

[43] Alan Sokal / Jean Bricmont: *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen*, aus d. Engl. v. Johannes Schwab / Dietmar Zimmer. München: Beck 1999, S. 54.

[44] Ebd., S. 180.

Konzepte, die ihrem ursprünglichen Zusammenhang entrissen waren, und ein ungeniertes Kokettieren mit postmoderner, abenteuerlich formulierter Theoriebildung. Sokal schleuste den gänzlich sinnfreien Text erfolgreich durch das *peer-review*-Verfahren des Journals, und er wurde – nachdem er seinen Coup publikumswirksam enthüllt hatte – zum Helden derjenigen, die den Geisteswissenschaften und ihrer Vorliebe fürs übermäßige Abstrahieren ohnehin nie über den Weg getraut hatten.[45]

Doch es gibt auch Gegenstimmen, die selbst die sogenannten ‚richtigen', exakten Wissenschaften der Hochstapelei bezichtigt haben und einwenden, die Vorstellung einer um die reine Vervielfältigung von Diskursmasse bedachten Geisteswissenschaft auf der einen und der empirisch validen, ungleich seriöseren Naturwissenschaft auf der anderen sei regelrecht illusorisch. So wies der Nobelpreisträger Peter Brian Medawar in einer vielbeachteten Rede bereits 1963 darauf hin, dass Physik und Chemie weder eine vorurteilsfreie Wahrnehmung im Experiment noch die Hervorbringung gänzlich objektiver, restlos quantifizierbarer Forschungserträge für sich reklamieren dürfen.[46] In einem Kapitel seines später vorgelegten Buches *The Art of the Soluble* (1969) elaboriert Medawar diese These und rückt ein hypothetisch-deduktives Verfahren als Wechselspiel von „imaginativen und kritischen Akte[n]" in den Mittelpunkt seiner Ausführungen.[47] Zwar sei der wissenschaftliche Erkenntnisprozess nicht mit einer Kunstform gleichzusetzen, doch in ihrer vollkommen verklärten Darstellung des Erkenntnisprozesses begeht laut Medawar auch die Naturwissenschaft letztlich Betrug und bedient sich vieler Strategien, die sonst eher der Fiktion zugeordnet werden. Schließlich ist die Verwendung rhetorischer Formeln für den Wissenschaftler beim Verfassen seines narrativ getrimmten Papers (das sich als Textsorte nicht umsonst vom stilistisch geschliffenen Gelehrtenbrief der Renaissance herleitet) letztlich genauso wenig vermeidbar wie für den Romancier vor seiner leeren Manuskriptseite: „[D]er soziale Gebrauch von Wort und Schrift [bringt] unweigerlich Fiktion als kommunikativen Kunstgriff mit ins Spiel".[48] Für rhetorische Kunstgriffe sind die Naturwissenschaften damit ebenso anfällig, auch wenn sie es so vehement leugnen, wie es Sokal getan hat. Ein Literaturwissenschaftler kann es sich an dieser Stelle weder verkneifen, die These von der Allgegenwart des Narrativen zu bemühen, die auch vor den Naturwissenschaften keinen Halt macht,[49] noch die Beobachtung anzufügen, dass auf Fachtagungen *jeder* Provenienz in den hinteren Reihen Bullshit-Bingo gespielt wird – dabei werden auf dem eigenen Spielerzettel statt Nummern die unvermeidlichen hohlen Formulierungen notiert, die sich in vielen wissenschaftlichen Textsorten finden und bspw. die Stichhaltigkeit der eigenen Axiome übertreiben („It is generally believed that …"), Ergebniskosmetik signalisieren („Typical results are shown.") oder von der Bequemlichkeit des Verfassers beim Nachschlagen von Quellen Zeugnis ablegen („It has long been known that …").[50] Diese und andere immer wiederkehrende Favoriten aus dem Handbuch für wissenschaftliche Phrasendrescherei haben es

---

[45] Zur Rolle des Sokal-Skandals im Rahmen der vielzitierten Zwei-Kulturen-Debatte vgl. Thomas Kühn: *Two Cultures, Universities and Intellectuals. Der englische Universitätsroman der 70er und 80er Jahre im Kontext des Hochschuldiskurses*. Tübingen: Narr 2002, S. 141–152.

[46] Vgl. Peter B. Medawar: Is the Scientific Paper a Fraud? http://www.albany.edu/~scifraud/data/sci_fraud_2927.html (Zugriff am 11.02.2014). S.a. die Diskussion von Medawars aufsehenerregendem Vortrag in Federico Di Trocchio: Ist die wissenschaftliche Abhandlung ein Betrug? In: Anne-Kathrin Reulecke (Hrsg.): *Fälschungen. Zu Autorschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 244–262, hier S. 244–247.

[47] Peter B. Medawar: *Die Kunst des Lösbaren. Reflexionen eines Biologen*, aus d. Engl. v. Eberhard Bubser. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1972, S. 137.

[48] Di Trocchio: Wissenschaftliche Abhandlung, S. 246–247.

[49] So argumentiert Mieke Bal in ihrer Narrativik-Einführung: „[P]ractically everything in culture has a narrative aspect to it, or at the very least, can be perceived, interpreted as narrative. In addition to the obvious predominance of narrative genres in literature, a random handful of places where narrative ‚occurs' includes lawsuits, visual images, philosophical discourse, television, argumentation, teaching, history-writing." (Mieke Bal: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press 2009, S. 225.)

[50] Die genannten Beispiele stammen aus einer Liste, mit der am Institut für Physik der Universität Illinois frisch immatrikulierte Studenten für akademische Schludrigkeiten sensibilisiert werden sollen, siehe https://courses.physics.illinois.edu/phys496/Terminology.pdf (Zugriff am 15.02.1014).

auch in entsprechende, im Netz zirkulierende Kompendien und Buchpublikationen geschafft.[51] Eine humoristische Praxis, die allerdings den gängigen Standards der Universitäten lediglich einen Spiegel vorhalten möchte; schließlich werden Studierende und Nachwuchswissenschaftler beim Schreiben früh auf den akzeptierten Gebrauch der entsprechenden Formeln eingeschworen. Die Universität Manchester stellt im Netz gar eine (ironiefrei gemeinte) „Academic Phrasebank" zur Verfügung, bei der man sich in thematischen Blöcken wie „Being Critical" oder „Reporting Results" aus einem immensen Fundus bedienen kann.[52]

Universitäre Hochstapelei – unvermeidbar?

Darf die Universität im Licht ihrer Verfehlungen und so mancher, z.T. institutionell geförderter Hochstapeleien also wirklich die Anklagebank verlassen? Trägt die Verbreitung der Hochstapelei in anderen gesellschaftlichen Feldern (von denen sich viele andere im vorliegenden Buch dokumentiert finden) zur Entlastung bei, oder ist es vielmehr nötig, die Anklagebank zu erweitern, um *allen* Verdächtigen Platz zu bieten, z.B. auch anderen Bildungseinrichtungen? Aktuelle Debatten kreisen um die Repräsentativität des Abiturs und die Aufblähung der Lehrpläne (ein Buch Thomas Städtlers zu diesem Thema ist gar *Die Bildungs-Hochstapler* betitelt);[53] bereits in den 1990er-Jahren präsentierte Stefan Hopmann die These, dass sich Unterricht und Wissensvermittlung nirgends ohne hochstaplerische Aktivität abspielen können: „Merke: Hochstapler sind die besseren Pädagogen."[54] Eine Institution wie die Universität ist also möglicherweise nicht nur aufgrund von Betrügereien in der Forschung der Hochstapelei verdächtig, sondern auch hinsichtlich der Lehre. In Hopmanns Diskussion gilt dieser Vorwurf freilich für die Schulen in noch größerem Umfang: Er weist auf tradierte Missstände in der Ausbildung zum Lehrberuf hin, u.a. den Umstand, dass bei der Einstellung von Lehrern ihre Qualifikation zumeist höher angesetzt wird als ihre tatsächliche Befähigung, oder dass die von den Universitäten in Praktika oder im Referendariat überwachte Unterrichtsplanung Simulation auf hohem Niveau provoziert. Letzeres, weil dem künftigen Lehrer ein Abweichen von seinem tabellarisch formulierten, minutiös geplanten Konzept tendenziell als Fehler ausgelegt werde, ungeachtet der Unvorhersehbarkeit realer Unterrichtssituationen und der damit einhergehenden Notwendigkeit versatiler Improvisation.[55] Auch dieser Vorwurf, der augenscheinlich v.a. die Verhältnisse an den Schulen tangiert, führt also letztlich zur Universität zurück, die – eingedenk aller bislang zitierten Stimmen und des medialen Echos – gleich an mehreren Fronten versagt: Ihre Kontrollmechanismen sind zu lax; sie verleitet zur inflationären, zweckfreien Vervielfältigung von Diskursmasse (*publish or perish*); sie tut nichts dagegen, dass selbst innerhalb ihrer Mauern ethische Standards geflissentlich ignoriert werden; und die an der Universität nachlässig Geschulten tragen ihre schlechten Angewohnheiten sogar noch in die Welt – sei es in höheren politischen Ämtern oder als Klassenlehrer. All diese Verfehlungen wiegen noch schwerer, weil dem Wissenschaftler Vorbildfunktion abverlangt wird, und weil „der einzelne Wissenschaftler auf den Arbeiten seiner Kollegen aufbaut und das Ziel der Wissenschaft, der Erwerb und die Erweiterung möglichst abgesicherter Erkenntnisse, letztlich nur durch ehrliches Verhalten ihrer Mitglieder zu erreichen ist."[56]
Angesichts der Kluft zwischen solch hehren Idealen und immer mehr dem öffentlichen Gelächter preisgegebenen Kollateralschäden ist möglicherweise gerade eine gründliche Entzauberung des

[51] G. Nigel Gilbert und Michael Mulkay haben eine populäre Liste dieser Begriffe bereits in den 1980ern in ihrem Buch *Opening Pandora's Box* zusammengestellt; einen kürzeren Abriss einschlägiger Phrasen und Schlagwörter liefert Di Trocchio: Wissenschaftliche Abhandlung, S. 258–259.

[52] Vgl. die von John Morley kreierte Website unter http://www.phrasebank.manchester.ac.uk/ (Zugriff am 11.02.2014).

[53] Thomas Städtler: *Die Bildungs-Hochstapler. Warum unsere Lehrpläne um 90% gekürzt werden müssen.* Heidelberg: Spektrum 2010.

[54] Stefan Hopmann: Über Hochstapler und andere Pädagogen. In: *Neue Sammlung. Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft* 33,3 (1993), S. 421–436, hier S. 428.

[55] Vgl. ebd., S. 428–429.

[56] Ottermann: *Soziologie*, S. 350.

akademischen Glamours im Gang. Das kann man einerseits betrauern, andererseits aber auch als Chance auf eine dringend benötigte Katharsis interpretieren. Dass professionelle wie auch Teilzeit-Hochstapler vom Campus angezogen werden, ist schließlich nicht nur der Tatsache geschuldet, dass sich Forschung und Lehre auf dem Campus gelegentlich im toten Winkel – d.h. jenseits des Kontrollblickes von außen – abspielen, sondern erklärt sich auch durch den geradezu mythisch übertriebenen Nimbus der Alma Mater. Müssten sich Hochstapler *als* Hochstapler in Vorstellungsgesprächen für den höheren Dienst ihrer Branche empfehlen (ein Gedankenspiel, das vielleicht auch in Zusammenhang mit Sonja Veelens ebenfalls in diesem Buch enthaltener Auseinandersetzung mit hochstaplerischen Techniken im Personalgespräch lohnt), dann wiesen ihre Bewerbungsunterlagen jedenfalls durchaus Parallelen auf: Sie alle waren entweder tatsächlich an einer Universität immatrikuliert oder beharrten zumindest darauf, Abschlüsse zu besitzen.[57] Legendäre Betrüger klammerten sich selbst inmitten ihrer Großbeichte noch an falsche akademische Weihen; der Verschwörer Titus Oates etwa (2006 in einer BBC-Umfrage zum widerwärtigsten Briten des 17. Jahrhunderts gewählt) gestand vor Gericht zwar all seine Taten, hielt aber bis zuletzt daran fest, einen Doktorgrad der Universität Salamanca zu besitzen, die er nie besucht hatte.[58]

Die Universität muss sich in keinem Fall den Vorwurf gefallen lassen, sich stärker als andere Einrichtungen für den zweifelhaften Titel des von Sloterdijk behaupteten Hochstapler-Biotops zu empfehlen; dass entsprechende Diagnosen dennoch nicht aus der Mode kommen, mag an der allgemeinen Sympathiewelle liegen, auf welcher der Pseudo-Akademiker reitet, der es ‚diesen Eierköpfen' mal so richtig gezeigt hat. Etwas nachvollziehbarer wird diese Haltung, wenn man sich die teilweise Abschottung der Universitäten nach außen vor Augen führt, die bizarre Vorstellungen von ihrem recht prosaischen, alltäglichen Betrieb zeitigen muss, mit der die Realität nicht schritthalten kann. Wie akademische Arbeit wirklich aussieht, fällt nicht nur im Genre des Hochstaplerfilms jenseits der Repräsentierbarkeit. Da werden (im Film) Ersatzhandlungen gefunden wie das bis zur Selbstaufgabe getriebene Studium von Akten und Büchern, das disziplinierte Lernen, die minutiöse Erarbeitung von Karteikarten; all dies geschnitten als Montage, wie sie aus dem Söldner- oder Sportfilm zur Vorbereitung auf den großen Kampf bekannt ist und Aufbau von (Geistes-)Kraft in Windeseile und mit vorzeigbaren Ergebnissen suggeriert. Andernorts wird der Akademiker entweder als Lustgreis, als fußnotenvernarrter Trottel oder als verhinderter Abenteuer à la Indiana Jones inszeniert,[59] oder es wird (im Fernsehen) ein zu Wort kommender professoraler Experte als *talking head* vor seinem persönlichen Trophäenschrank (mit den gelesenen Büchern und den erhaltenen Urkunden) platziert. Angesichts solch schematischer, katalogisierbarer Professoren-Bilder, die sich ziemlich genau mit dem stereotyp-komischen *dramatis personae* des Campusromans decken, sollte man sich keinen Illusionen darüber hingeben, dass sich eine gründliche, differenzierte Auseinandersetzung mit den Formen des akademischen Betruges demnächst möglicherweise auf der (massen-)medialen Agenda wiederfindet. Ebenso wenig dürfte die Öffentlichkeit an einem nietzscheanischen Gedankenspiel interessiert sein, mit dem sich den akademischen Betrügern durch den legendären Anti-Wagnerianer und Gottesmörder philosophisch beispringen ließe. Nietzsche, den man guten Gewissens als philosophischen Schutzpatron der Hochstapler bezeichnen kann, definiert in seinem Aufsatz „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne" (1873) bekanntlich die Fähigkeit zur Täuschung als Basisfunktion des Intellekts:

---

[57] In Helene Deutschs bekannter Untersuchung trifft dies z.B. auf ihren Patienten Jimmy (der einige Philosophieseminare besucht hatte und sich zumindest für eine Weile an oberflächlich geführten fachlichen Diskussionen beteiligen konnte) und den Fall von Ferdinand Waldo Demara (der sich u.a. als Uni-Dekan und Jura-Student ausgab) zu, vgl. Deutsch: The Impostor, S. 328–329.

[58] Phyllis Greenacre: The Impostor. In: *Psychoanalytic Quarterly* 27,3 (1958), S. 359–382, hier S. 365.

[59] Indiana Jones wird in den filmischen Prologen immer mal wieder als engagierter Lehrer gezeigt, flüchtet aber lieber aus dem Fenster seines Büros in die nächste Gefahr, statt eine ordentliche Sprechstunde abzuhalten, so etwa in *Raiders of the Lost Ark* (*Jäger des verlorenen Schatzes*, USA 1981, R: Steven Spielberg). Zu den einschlägigen Typisierungen des Universitätsprofessors in der Fiktion vgl. Schwanebeck: *Annäherungsversuche*, S. 60–64.

> Der Intellekt, als ein Mittel zur Erhaltung des Individuums, entfaltet seine Hauptkräfte in der Verstellung; denn diese ist das Mittel, durch das die schwächeren, weniger robusten Individuen sich erhalten, als welchen einen Kampf um die Existenz mit Hörnern oder scharfem Raubthier-Gebiss zu führen versagt ist. Im Menschen kommt diese Verstellungskunst auf ihren Gipfel: hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen, das Hinter-dem-Rücken-Reden, das Repräsentiren [sic], das im erborgten Glanze Leben, das Maskirtsein [sic], die verhüllende Convention, das Bühnenspiel vor Anderen und vor sich selbst, kurz das fortwährende Herumflattern um die eine Flamme Eitelkeit so sehr die Regel und das Gesetz, dass fast nichts unbegreiflicher ist, als wie unter den Menschen ein ehrlicher und reiner Trieb zur Wahrheit aufkommen konnte.[60]

Muss man sich da noch wundern, dass am Hort intellektueller Entfaltung auch der Entfaltung *dieses* Talents gehuldigt wird? Auf eine bei Nietzsche entlehnte Verteidigungsrede ist nach meinem Kenntnisstand immerhin noch kein überführter Plagiator verfallen. Wehe uns, wenn die akademischen Hochstapler solche Bücher in die Hände bekommen – und sie auch noch zu Ende lesen.

[60] Friedrich Nietzsche: Ueber Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 1, hrsg. v. Giorgio Colli / Mazzino Montinari. München: dtv 2009, S. 875–890, hier S. 876.